

ihm, als er gerade sein Schöpfungswerk in Angriff zu nehmen begann, gleichfalls in Vogelgestalt, plötzlich, wie dem Nichts entwachsen, aus dem Dunkel der Weltnacht entgegen, teils kritisch sein Tun kommentierend, teils willens, mit einzugreifen. Das gelang ihm namentlich dann, wenn Gott sich einmal, erschöpft von der ungewohnten Arbeit, zurückzog, um ein wenig auszuruhen. Gleich die Gelegenheit nutzend, hob der treffend als „Trickster“ bezeichnete Widerpart Gottes tiefe Schluchten aus, in die er reißende Flüsse einleitete, türmte hohe Gebirge auf und „rollte“ sozusagen ausgedehnte, hitzestarrere Wüsten „aus“. Einzig im Mittelbereich des Erdenrunds, wo er sein Werk begonnen hatte, vermochte Gott sich zu behaupten und seine schöpferischen Absichten annähernd vollkommen in Gestalt des paradiesischen Gartens zu verwirklichen.

Doch war sein Unterhaltungsbedürfnis, das ihn ursprünglich motiviert hatte, sich der Mühsal kreativer Krafttätigkeit zu unterziehen, nur erst ungenügend gestillt. So raffte er sich denn ein zweites Mal auf und machte sich daran, ihm ähnliche Wesen zu erschaffen, mit denen er hoffte, reden und geselligen Umgang pflegen zu können. Als Werkstoff wählte er Lehm, manchmal auch Holz, seltener Metall. Daraus bildete er im Garten Eden inmitten der Erde, wo er von den Quertreibereien des Tricksters unbehelligt geblieben und ihm alles, wie er sich schmeichelte, am besten gelungen war, den Leib des ersten Menschen, den er sodann mittels lebenskräftiger Substanzen (wie z.B. Blut) organisch vitalisierte und zuletzt im eigentlichen Sinne ins Leben rief, indem er ihm durch einen Anhauch seiner Geistigkeit die leibunabhängige, unsterbliche Spiritualseele verlieh („einblies“).

Allerdings unterliefen ihm auch dabei zuweilen Fehler. Entweder war er wieder nicht ganz bei der Sache oder vergaß ganz einfach irgendetwas – beispielsweise die Öffnungen für die Ausscheidungen. In derartigen Fällen mußte dann später nachgebessert werden. Und zu allem Übel suchte ihm alsbald auch hier, wo er sich sicher gewöhnt hatte, der Trickster ins Handwerk zu pfuschen. Nach einer Mythe der Mansen (Wogulen) an der mittleren Ob in Westsibirien hatte Gott den menschlichen Leib ursprünglich zum Schutz mit einer dicken Hornhaut überzogen. Als er sich dann in den Himmel begab, um die Spiritualseele für sein Geschöpf zu holen, nutzte der Trickster die sich bietende Chance und kratzte so lange an der Hülle herum, bis zuletzt nur mehr Reste davon an Finger- und Zehenspitzen zurückblieben.¹ Die Folge war, daß die Menschen sowohl anfälliger gegenüber Witterungsunbilden als auch leichter verletzlich wurden.

1 Harva 1938, 118; vgl. 122ff.

Um seine Phantasie nicht allzu sehr strapazieren zu müssen, erschuf Gott den ersten Menschen, wie es ja auch in der Bibel heißt², ganz einfach nach „seinem Bilde“ – das heißt *als Mann*, entsprechend dem „Scheinleib“³, in dem er den Menschen dann später im Paradies gegenübertrat. Indessen fand er das Gespräch von Mann zu Mann offenbar auf die Dauer zu wenig abwechslungsreich und ohne Reiz. So entschied er sich, seinem ersten ein zweites Geschöpf, der Gestalt nach ähnlich, nur von anderem Geschlecht an die Seite zu stellen. Das bot zudem auch den Vorteil, daß beide sich miteinander verbinden und ihm sozusagen „Enkel“ schenken, das heißt den Kreis seiner Gesellschafter erweitern konnten. Doch war ein Haken dabei, der ihm entging: Als später Hinzugekommene, quasi „Eingewanderte“, und physisch in wesentlichen Zügen von ungleicher Art, mußte das Weib dem Mann zunächst *fremd* erscheinen; besser, er hielt mit seinem Vertrauen zurück und wartete erst einmal ab. Dem liegt – dies zum Verständnis – die in den meisten indigenen, überwiegend *patrilinearen und patrilokalen* Dorfgemeinschaften übliche Regel der Exogamie zugrunde. Gewöhnlich zu klein, um innerhalb einer jeden Generation über eine hinreichende Zahl von Jugendlichen beiderlei Geschlechts im heiratsfähigen Alter jenseits der Inzestschranke zu verfügen, pflegten jeweils bestimmte benachbarte Gruppen die Ehe kandidatinnen untereinander „auszutauschen“, was eben bedeutete, daß sie in jedem Fall *Fremde* waren, die, so zum Beispiel die Überzeugung von Bantu-Informanten (Südostafrika), als solche „generell unheilvolle Eigenschaften“ besaßen.⁴ Um sie in die Gesellschaft ihres Zukünftigen voll integrieren zu können, das heißt sie in „Quasiverwandte“ umzuwandeln, bedurfte es daher des umständlichen Rituals der Heirat, das strukturell einer *Adoption* entsprach.

Dazu waren im Paradies jedoch die Voraussetzungen noch nicht gegeben. Mann und Frau lebten zu Anbeginn zwar gewissermaßen in „wilder Ehe“, aber – wie ebenso auch mit den Tieren – friedfertig und problemlos zusammen. Arbeit im eigentlichen Sinne war ihnen fremd. Sie ernährten sich rein vegetarisch allein von den Früchten, die in dem paradiesischen Garten zu jeder Zeit in verschwenderischer Fülle reiften und zum Verzehr nur gepflückt zu werden brauchten, ohne daß es der kräftezehrenden Suche danach oder gar des Anbaus bedurfte. Gleichwohl barg ihr Dasein ein (potentielles) Problem, grundgelegt in dem ontologischen Dualismus zwischen Gott und den Menschen auf der einen und der Geschlechterscheidung auf der anderen Seite. Die gewisse Freiheit zum Beispiel, welche die Frau vermöge ihrer anfänglichen Eigenständigkeit als Fremde besaß, bot Möglichkeiten, die der

2 1. Mose 1,27.

3 Zu dem Begriff vgl. Specht 2002.

4 Pettersson 1963–64, 307.

Schöpfer – wieder einmal – nicht einkalkuliert hatte, der Trickster jedoch sofort erkannte und nutzte. Selbstlose Anteilnahme heuchelnd, machte er sich – hier der biblischen Version nach – an Eva heran und bedeutete ihr, daß es Gottvater mit seinem Verbot, nicht von den Früchten des Baumes inmitten des Gartens zu kosten, nur darum gegangen sei, seine Vorrangstellung gegenüber den Menschen zu behaupten, da ihr Genuß sie allwissend gemacht, ihnen Unsterblichkeit verliehen und sie dergestalt Gott gleichgestellt hätte. Äßen sie davon, klärte der Versucher Eva auf, würden sie mitnichten sterben und ein Erkenntnisvermögen gleich ihrem Schöpfer gewinnen. Das Weib mochte die Gabe, gleichsam im Vorgriff auf die spätere „Aufklärung“, welche die Menschheit mithin letzten Endes der Ahnfrau des schwachen Geschlechts verdankte, nicht missen, aß unbekümmert von der Frucht und überredete auch Adam dazu. Dem „Herrn“ war desgleichen entgangen, daß er den Menschen mit der Geschlechterscheidung zwar die Möglichkeit sich fortzupflanzen eingeräumt, dabei aber versäumt hatte, sie zu lehren, daß ihnen dies, geschähe es ohne Maß, zum Verderben ausschlagen könne. Und so kam es denn auch dazu, daß sie, noch im Paradies, sich ständig vermehrten und immer enger zusammenzurücken genötigt waren. Das löste zunehmend Konflikte aus, die schließlich zu gewalttätigen Auseinandersetzungen führten. Gottes Warnungen, daß dies ihr Dasein im Paradies gefährden könne, schenkten sie keine Beachtung. Brutal schlugen sie aufeinander ein, begingen Inzest, ja Kannibalismus. „Die einstige Atmosphäre des Friedens und der Solidarität“, beklagt eine Überlieferung der Chagga im Nordosten Tansanias, „verging. Die Leute begannen, einander Böses zu tun, und so brachen unter ihnen Krankheiten und Epidemien, wie die Lepra, aus, die sie vordem nicht gekannt hatten“⁵ – zu verstehen als letztgültige Warnung Gottes.

Dessen Geduld ging schließlich zur Neige. Er sah sich nicht nur zutiefst in seiner Hoffnung auf Geselligkeit und Zerstreuung enttäuscht, sondern auch seinen Hoheitsanspruch widergebürlich mißachtet. Aufbrausend in heiligem Zorn, vertrieb er die unbotmäßigen Menschen – und mit ihnen die an sich schuldlosen Tiere! – aus dem Paradies und sandte ihnen noch bittere Verwünschungen nach: Fortan sollten sie selbst, schutzlos vor den Unbilden der Witterung auf Erden, den Attacken der nunmehr auf Fleischgenuß scharfen Raubtiere und benachbarter Gruppen, „im Schweiß ihres Angesichts“ durch die Kultivierung kargen, mit Disteln und anderem Dornengestrüpp bedeckten Boden für ihren Unterhalt aufkommen.⁶

5 Iordanskij 1982, 12.

6 Vgl. 1. Mose 3,16–19.

Der Sündenfall kannte viele Formen, denen indes allen gemeinsam war, daß mit ihnen das unbeschwerte paradiesische Dasein sein Ende fand. Abrupt und endgültig war es aus mit dem *dolce far niente*. Um überleben zu können, rauften die Menschen in der unwirtlichen Welt, die fortan ihre Heimstatt bildete, teils wildwachsende Gräser und Pflanzen aus, sammelten Früchte, gruben nach Wurzeln, fischten und jagten, teils mühten sie sich mit dem Ackerbau und der Verarbeitung seiner im Rohzustand nur selten genußtauglichen Produkte ab. Sie büßten mit Entbehrung und Fron für ihren ungezügelten Sittenverfall, wiewohl eigentlich nicht sie, sondern der Schöpfer der Welt die Verantwortung für die Unzulänglichkeiten, Schwächen und Verfehlungen trug, die ihnen zum Verhängnis geworden waren.

Nachdem der „Herr“ eine Zeitlang sein Mütchen mit der Betrachtung der um ihr Überleben kämpfenden Menschen gekühlt hatte und meinte, nun sei der Buße vorerst Genüge getan, wich zwar nicht Reue, aber immerhin eine mehr sachliche Einstellung gegenüber dem Geschehen seinem Zorn. Er sah ein, daß es so nicht weitergehen konnte, sollte das Fortbestehen seiner Geschöpfe noch einen Sinn haben. So kam er nach einer Überlieferung der Kadiuéu im Mato Grosso (Brasilien) zum Beispiel auf den Gedanken, ihnen den Wildhonig bereits fertig abgefüllt in großen Gefäßen zur Verfügung zu stellen. Doch hatte er seine Rechnung ohne den Trickster gemacht, der sich, nunmehr in der für ihn auf Erden typischen Gestalt eines verwachsenen (oder auch theriomorphen) Kobolds, auch in diesem Fall einmischte. „Nein Herr“, gab er Gott zu bedenken, „das ist nicht richtig. Stecke den Honig mitten in einen Baumstamm, auf daß die Indianer *arbeiten* müssen, um ihn dort herauszubekommen.“⁷ Von derartigen Anwandlungen weicheren Empfindens abgesehen, neigte Gott der überwiegenden Mehrheit der Mythen zufolge jedoch eher dazu, einen Schlußstrich unter das mißglückte Kapitel seiner Schöpfungsgeschichte zu ziehen. Gereifter inzwischen, überließ er, womit er das Los der Menschen zu erleichtern gedachte, nunmehr anderen, indem er ihnen die *Kulturstifter-heroen* sandte, Gottheiten niederen Ranges, die sie in der Wildpflanzennutzung, der Jagd, dem Bodenbau und der Viehhaltung, den Techniken der Gebrauchsgüterfertigung, des Hausbaus, der Heilkunst und anderem Nützlichem mehr sowie, nicht zuletzt, den Regeln des friedfertigen sozialen Zusammenlebens unterwiesen, was sie instand setzte, fortan ein *zivilisiertes* Leben zu führen – ganz nach der Maxime des Paulus im *Brief an die Epheser* (4,28), dem Menschen sei aufgetragen, daß er „arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes“, denn, wie er im 2. *Brief an die Thessalonicher* (3,10) ergänzt, wer „nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen“. Arbeit garantierte das Leben, weil sie die Mängel der Schöpfung ausglich. Sie hatte sich, sozusagen im Handumdrehen, vom Fluch zum (potentiellen) Segen

7 Baldus 1958, 107.

gewandelt, für den man, wie es im *Prediger Salomo* (3,13) heißt, seinem Schöpfer sogar noch Dank schuldet: „Denn ein jeglicher Mensch, der da ißt und trinkt und hat guten Mut in aller seiner Arbeit, das ist eine Gabe Gottes.“ Dieser selbst indes zog sich, erschöpft und seiner Illusionen ledig, in die Fernen des Alls zurück, wo er fortan, entrückt und gleichgültig gegenüber allem, was sich auf Erden zutrug, als „*Deus otiosus*“ auf Ewigkeit in sich selbst zu ruhen gedachte. Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) meinte, in der ihm eigenen süffisanten Art, in dieser – tatsächlich weltweit verbreiteten – Vorstellung eine pure Projektion sehen zu sollen: „Die Indianer nennen das höchste Wesen *Pananad* oder den Unbeweglichen, weil sie selber gerne faulenz.“⁸

In seinem letzten, wenngleich auf Unterebene übertragenen Schöpfungsakt hatte Gott abermals eine Scheidung getroffen: Menschen und Tiere lebten von nun an nicht mehr einträchtig zusammen. Und auch für die letzteren hatte das müßige Dasein, unverdienterweise in ihrem Fall, sein Ende gefunden. Sie mussten sich fortan ebenfalls bitter mühen, ja vielfach andere töten, um sich am Leben erhalten zu können. Sieht man etwa zur Spätsommerzeit, wenn die Haselnüsse reifen, einem Eichhörnchen zu, kann man den Eindruck gewinnen, es werde von einem dicht besetzten Terminkalender getrieben. Immer ist es in Eile; eine Pause gönnt es sich nur, wenn es auf etwas Verzehrstaugliches stößt, das es sich entweder auf der Stelle einverleibt oder irgendwo als seinen durch eigene Mühewaltung erworbenen Besitz und Vorrat für magere Zeiten vergräbt – und beides wiederum äußerst behende. Dennoch fiele es kaum jemandem bei, seine Geschäftigkeit als Arbeit, oder gar Schwerstarbeit zu bezeichnen. Diese Tätigkeitsetikettierung bleibt allein dem Werken und Wirken des Menschen vorbehalten. Wenn Tiere auf Nahrungssuche gehen, folgen sie ihren angeborenen Verhaltensvorgaben, während Menschen, die für ihren Unterhalt sorgen, als Sündengefallene *arbeiten*, sei es mit Hand oder Kopf, ja „die Arbeit ist“, wie die Väter des Marxismus befanden, sogar „das wichtigste Merkmal, das den Menschen vom Tier unterscheidet“.⁹

Menschliche Schöpfungskorrekturen

Mit dem „wichtigsten Merkmal“ könnte gemeint sein, daß Menschen, anders als Tiere, Natur *in Kultur* umsetzen. Sie roden „jungfräuliches“ oder brachliegendes Land, um es urbar, das heißt, der etymologischen Herleitung des Wortes nach, dergestalt herzurichten, daß es reichere Erträge als wildwüchsige Pflanzen in Feld

8 Lichtenberg 2000, 54.

9 Eichhorn et al. 1969, 21.